

Erich Kloss  
So schön ist's nur im Försterhaus



Erich Kloss

# So schön ist's nur im Försterhaus

Reprint 2022 mit freundlicher Genehmigung von  
Martina Schulz, Zeuthen  
Verlag Kessel  
[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)



Illustration: Moritz Pathé

Neue Auflage März 2022

Verlag Kessel  
Eifelweg 37  
53424 Remagen-Oberwinter  
Tel.: 02228-493  
Fax: 03212-1024877  
E-Mail: [nkessel@web.de](mailto:nkessel@web.de)  
Homepage: [www.verlagkessel.de](http://www.verlagkessel.de)  
[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)  
[www.forestrybooks.com](http://www.forestrybooks.com)

ISBN: 978-3-945941-85-0

# Inhalt

## Frühling

Ein Wunschtraum – oder mehr? . . . . .	7
Das schönste Geburtstagsgeschenk . . . . .	9
Zum erstenmal im Försterhaus . . . . .	11
Die Burg der Kinder . . . . .	14
Abendspaziergang – ein bißchen unheimlich. . . . .	17
Teufelskonzert im Eulenzwald. . . . .	20
Für solche Küsse kein Bedarf! . . . . .	24
Wenn man überall mitmachen will ... . . . . .	26
Zeigen Sie mich bloß nicht an! . . . . .	29
Zwischenfall beim Fischfangen . . . . .	34
Wie Horst seinen ersten Rehbock schoß . . . . .	38
Abschied – aber nicht für lange . . . . .	41

## Sommer

Großes Wassersportfest . . . . .	43
Rette sich wer kann! . . . . .	47
Liebe, kleine Kannibalen. . . . .	53
Esau, der vierbeinige Kaktus . . . . .	57
Wald in Gefahr! . . . . .	63
Fiedelfritz soll nicht sterben. . . . .	69
Eine furchtbare Entdeckung . . . . .	72
Wird der Unhold erwischt? . . . . .	78
Unerwartete Freude. . . . .	81

## Herbst

Goldene Septembertage. . . . .	83
Abends auf der Jagdkanzel. . . . .	86
Such verwundet, mein Hund! . . . . .	94
Wo steckt der Räuber? . . . . .	100
Den kriegen wir! . . . . .	106
Ein Edler in Gefangenschaft . . . . .	110

Vor der Krähenhütte . . . . .	114
Es liegt etwas in der Luft ... . . . .	119

### Winter

Dazu ist der Schnee doch da! . . . . .	121
Was Fährten und Spuren erzählen . . . . .	122
Fasanenfütterung . . . . .	125
Rebhühner in großer Not . . . . .	128
Ein Fabeltier schleicht durch die Nacht . . . . .	135
Treibjagd auf Sauen . . . . .	139
Ansitz in der Luderhütte . . . . .	146
Entscheidung an Weihnachten . . . . .	150

### Kleines Jagdlexikon



## Frühling

### Ein Wunschtraum – oder mehr?

Der dreizehnjährige Horst Brandes wohnte mit seiner Mutter in einer kleinen Stadt. Sein Vater war vor ein paar Jahren gestorben. Darum sollte Horst einen Beruf ergreifen, mit dem er rasch Geld verdiente.

Die Mutter überlegte hin und her. Was sollte der Junge werden? Sie hätte ihn am liebsten zu einem Handwerksmeister in die Lehre gegeben. Horst aber hatte sich in den Kopf gesetzt, Förster zu werden. Und das ließ er sich nicht ausreden.

Ganz plötzlich war es gekommen, vor einem Jahr, als sein Onkel für ein paar Tage bei ihnen zu Besuch gewesen war.

Onkel Hans betreute seit zwanzig Jahren als Privatförster den Wald eines großen Gutes. Horst sah ihn noch genau vor sich, wie er damals ins Zimmer trat, groß und stattlich in seiner grünen Uniform. Und als er vom Leben im Forsthaus und von seinem Beruf erzählte, dachte Horst: Wie gut muß der es haben! Alle Tage im Freien sein, im Wald die Tiere belauschen, immer einen Hund mit sich führen ...

Der Onkel merkte wohl, wie Horst ihn bewunderte und heimlich beneidete. „Du staunst mich ja so an“, sagte er. „Würdest du auch gerne Förster sein?“

Horst nickte nur heftig. Statt zu antworten lief er in sein Zimmer und holte seine naturkundliche Sammlung.

Nun staunte der Onkel. Was hatte der Junge da alles zusammengetragen!  
„Mit dir möchte ich gern durch den Wald streifen. Du mußt mich bald einmal besuchen!“

Horsts Augen leuchteten. Wie gerne hätte er seine Ferien in einem Forsthaus verlebt! Aber der Onkel wohnte weit weg. Das kostete viel Fahr-  
geld.

Dann reiste Onkel Hans heim. Der Abschied war für Horst schmerz-  
lich. Aber auch dem Förster fiel es nicht leicht, sich von dem Jungen zu  
trennen. Er hatte ihn in den paar Tagen wirklich lieb gewonnen. Ich möch-  
te wohl wissen, was aus dem einmal wird, dachte er, als er ihm aus dem  
abfahrenden Zug winkte.

Seitdem kam Horst das Forsthaus nicht mehr aus dem Sinn. Er träum-  
te, wie er mit dem Onkel durch den Wald pirschte und die Tiere beobach-  
tete, oder wie sie hinter einem Wilderer her waren. Wenn er dann morgens  
aufwachte, ärgerte er sich, daß alles nur ein Traum gewesen war.

Die Mutter lachte ihn aus. „Denke dir das nicht so einfach“, sagte sie.  
„Als Förster mußt du Tag und Nacht auf dem Posten sein. Es ist nicht  
leicht, ein großes Revier zu betreuen. Das macht müde Beine und bringt  
manchmal auch unruhige Nächte.“

Horst lachte. „Aber Mutter, ich arbeite doch gerne, und wenn man sei-  
nen Beruf liebt und ihn versteht, hat man es sicher auch als Förster gut. Als  
Tischler oder Schlosser kann ich mich später kaum selbständig machen,  
dazu gehört Geld. Als Förster bin ich ein freier Mensch!“

Die Mutter schwieg. Was sollte sie auch sagen? Mit dem Jungen war  
eben nichts anzufangen. Vielleicht fand sich bald eine glückliche Lösung.  
Horst wurde vierzehn Jahre alt, darum mußte die Entscheidung bald fal-  
len. Der Onkel schickte dem Jungen von Zeit zu Zeit Bücher und Jagdzeit-  
schriften, deren Inhalt Horst geradezu verschlang. Immer wieder konnte  
er lesen von Pirschfahrten und Wildschweinjagden, von Kesseltreiben auf  
Hasen, von der Hühnersuche und vom Ansitz auf den roten Bock, aber  
auch von der Hege und Pflege des Wildes.

Sehr interessierten ihn auch die Tierbeobachtungen der Jäger: Beo-  
bachtungen an Wieseln und Mardern, Hasen und Rehen, Habichten und  
Eulen. Auch er hatte schon spannende Erlebnisse mit Tieren gehabt und  
bekam manchmal Lust, sie für eine Zeitschrift aufzuschreiben. Aber er  
wagte es nicht, er war ja noch ein Kind. Man hätte seine Einsendungen  
wohl doch abgelehnt.



## Das schönste Geburtstagsgeschenk

Dann kam sein Geburtstag heran. Am Morgen brachte die Post vom Onkel ein Geburtstagspaket. Horst sollte es selbst öffnen, wenn er aus der Schule kam, darum ließ es die Mutter unberührt. Doch wußte sie ungefähr, was es enthielt. Sie hatte ihrem Bruder verschiedentlich von den Neigungen und Berufswünschen des Jungen geschrieben und hatte ihm ihre Bedenken mitgeteilt. Der Bruder war der einzige, dem sie alles, was sie bewegte, anvertrauen konnte. Heute nun bekam sie einen langen Brief:

*... Ich habe hin und her überlegt, was ich dir raten soll. Ich glaube, es ist nicht klug, daß Du immer wieder auf den Jungen einredest. Es zieht ihn nun einmal zu meinem Beruf. Gewiß, leicht verdienen wir unser Gehalt nicht, aber es ist ein Leben in Freiheit und Sonne, um das uns jeder Büromensch, jeder Großstädter beneiden darf.*

*Horst ist ein kräftiger Junge mit wachen Sinnen; er ist ehrlich und aufrichtig, ruhig und zurückhaltend. Dabei hat er ein festes, bestimmtes Auftreten, zeigt Mut und Entschlossenheit. Solche Leute brauchen wir! Und da er lernbegierig, klug und anständig ist, so glaube ich wirklich, daß er nicht schlecht gewählt hat.*

*Ich möchte dir einen Vorschlag machen: Zieh' um nach Schönau, damit ich Euch in meiner Nähe habe. Mein Revier liegt kaum zwanzig Kilometer von Schönau entfernt und ich habe jede Woche dort zu tun.*

*Horst könnte mich dann in den Ferien besuchen und auch über das Wochenende zu uns kommen. Das Fahrgeld würde ich ihm geben. Ich möchte ihn gern weiter beobachten und Dir berichten, ob er Aussicht hat, in unserem Beruf vorwärtszukommen ...*

Als Horst aus der Schule kam, stürzte er sich sofort auf sein Geburtstagspaket. Er ahnte, daß es etwas Besonderes enthielt. Und richtig! Unter einem Packen von Zeitschriften fand er ein Fernglas, wahrhaftig ein Fernglas, das er sich so sehr gewünscht hatte!

Außer sich vor Freude sprang er im Zimmer umher. Dann trat er ans Fenster und blickte durch sein Glas. Die Menschen auf der anderen Straßenseite konnte er so deutlich erkennen, als stünden sie nur wenige Schritte vor ihm. Alles war ganz nahegerückt und so klar! Er reichte seiner Mutter das Glas: „Sieh bloß mal durch!“ Dann nahm er es wieder und ließ es nicht mehr aus den Händen.



So hatte er sich lange nicht gefreut.

Was werden die Freunde sagen, wenn sie zum Kaffee kommen? dachte er. Heute nachmittag schon mußte das Glas draußen eingeweiht werden. Er hing es sich um, sah in den Spiegel und kam sich wie ein Förster vor. Das Fernglas, ja, das war etwas!

Als die Freunde am Nachmittag erschienen, empfing er sie in seinem abgetragenen grünen Anzug und hatte das Glas umgehängt. Seine Mutter schüttelte den Kopf. „Nein, dieser Junge“, lachte sie, „zieht sich ausgerechnet heute den alten Anzug an!“ Doch auch die Kameraden fanden, daß der grüne Anzug mit dem Fernglas großartig zu Horst paßte.

„Ich weiß was“, sagte Fritz: „Ich hole meinen Fotoapparat und knipse uns, Horst mit dem Fernglas in der Mitte! Und das Bild schicken wir dann deinem Onkel!“

Das war ein guter Vorschlag, und alle stimmten begeistert zu.

## Zum erstenmal im Försterhaus

Es kam so, wie der Onkel es vorgeschlagen hatte: ein paar Monate später zogen Horst und seine Mutter nach Schönau.

Der Abschied von den Schulkameraden und von den heimatlichen Feldern fiel Horst schwer. Am Tag vor der Abreise stieg er die Bodentreppe hinauf, klappte die Dachluke hoch und sah durch das Glas noch einmal über die weiten Fluren hin. Dort war der Graben, in dem es die meisten Molche gab, in den Sumpfwiesen brüteten gern Kiebitze; am Waldrand hatte er gegen Abend oft die Rehe beobachtet. Rechts, weit hinten, lag der Heidekrautberg, den sie sonntags oft aufgesucht hatten, und in jenen Tümpel hatte er Stichlinge für sein Aquarium gefangen. Tausend Erinnerungen ...

Größer aber war seine Freude, daß er in Zukunft den Onkel häufiger besuchen konnte. Als er mit seiner Mutter im Zug saß, war es ihm, als ginge es geradewegs in das Land seiner Träume hinein, zu den Wäldern und Seen und Sümpfen rings um die Försterei.

Am nächsten Morgen schon besuchte Onkel Hans sie in der neuen Wohnung. Es gab eine herzliche Begrüßung zwischen Kisten und Möbeln.

„Bengel, hast du dich herausgemacht, seit ich dich nicht gesehen habe!“ sagte der Förster fröhlich.

„Mir ist er schon über den Kopf gewachsen“, lachte die Mutter.

Immer wieder sah der Onkel mit Wohlgefallen den großen Jungen an und dachte: Der gäbe einen rechten Jägerburschen ab!

„Heute haben wir den Fünfzehnten“, sagte er zu seiner Schwester, „und in vierzehn Tagen ist Ostern. Bis dahin habt ihr alles fein eingeräumt. Selbstverständlich besucht ihr uns dann, und wenn es Horst gefällt, darf er die Ferien über draußen bleiben. Einen tüchtigen Helfer kann ich immer brauchen.“

Dem Jungen stockte fast der Atem vor Freude. Erwartungsvoll sah er die Mutter an. Die ganzen Ferien über konnte sie ihn wahrscheinlich nicht entbehren, aber er freute sich schon sehr darauf, wenigstens eine Woche lang in der Försterei bleiben zu dürfen.

„Na, keine Lust?“ scherzte der Onkel. Er merkte wohl, wie es um Horst stand.

Die Mutter lächelte. „Erst muß hier natürlich alles in Ordnung gebracht werden, dann meinestwegen.“

Als Horst aus dem Eisenbahnabteil stieg, erwartete ihn der Onkel an

der Sperre. „Allein?“ fragte er verwundert.

„Mutter läßt grüßen. Sie kommt in drei Tagen nach.“ Als sie den Koffer im Jagdwagen verstaut hatten, sagte der Onkel: „So, mein Junge, nun kannst du gleich den Kutscher spielen.“

Das war die erste Überraschung für Horst. Mußte Onkel Hans Vertrauen zu ihm haben! Etwas zaghaft nahm er die Leine in die Hand.

„Die Peitsche brauchst du bei dem Braunen nicht, der hört aufs Wort.“

Horst fühlte, daß er unauffällig beobachtet wurde. Kerzengerade saß er auf dem Kutschbock. Ein Pferd zu lenken sei doch ganz einfach, hatte er immer gedacht. Nun merkte er, daß es gelernt sein wollte.

Das junge Tier zog mit weitausgreifendem Schritt davon. Horst hatte bald heraus, daß er gut daran tat, es möglichst wenig zu stören. Nur hier und da, wo er einer Unebenheit im Waldweg ausweichen mußte, zog er leicht an der rechten oder linken Leine. Der Braune gehorchte sofort, und bald hatte Horst seine erste Unsicherheit überwunden.

Der Onkel schnalzte leise mit der Zunge, und das Pferd setzte sich in Trab. Horst sprach kein Wort und sah weder nach rechts noch nach links. Alle seine Aufmerksamkeit richtete er auf Pferd und Weg, und das gefiel dem Onkel.

Der Wald lichtete sich, und das Forsthaus tauchte aus dem Grün hervor. Hundegebell empfing sie. Die Tür wurde aufgerissen, und die zwölfjährige Hilde stürzte heraus. Mit fröhlichem Lachen empfing sie ihren Vetter. Und nun stand auch Tante Gerda am Wagen.

„Ich bringe euch unseren neuen Jägerburschen!“ sagte der Onkel.

Horst fühlte sich bei diesen frohen Menschen sofort wohl. Der herzliche Empfang, das gemütliche, alte Forsthaus mit dem Hirschgeweih über der Tür, der große Garten, die Äcker und Wiesen ringsum und ganz hinten der See – das war ja alles noch schöner, als er es sich vorgestellt hatte. Er fühlte sich wie im Märchen.

Als die Tante sein Erstaunen bemerkte, meinte sie: „Hoffentlich gefällt es dir bei uns!“ Horst wußte wirklich nicht, was er erwidern sollte. Er nickte nur heftig mit dem Kopf und wurde ganz rot, als ihm Tante Gerda einen Kuß auf beide Backen gab.

„Kommt mal her!“ rief der Onkel ein paar Buben zu, die halb schüchtern, halb neugierig über den Zaun guckten. „Hier ist der Horst. Und das sind Franz und Klaus Braune! Ihr Vater ist Haumeister im Revier. Sie wohnen nebenan und sind schon gespannt auf dich. Nun vertragt euch gut!“

Den Zusatz hätte er sich sparen können, denn diese beiden frischen



Jungen sahen wirklich nicht so aus, als wäre ihnen an Zank und Streit gelegen. Horst ging auf sie zu und gab ihnen die Hand. Schnell packten die Jungen an und trugen seinen Koffer in die Stube. Offenbar waren sie häufig Gäste im Forsthaus. Der Wagen wurde auf den Hof gefahren und Horst half beim Abschirren des Pferdes.

Der Braune war ein kluges Tier. Immer wieder klopfte ihm Horst den

Hals. Klaus und Franz verabschiedeten sich, und wenige Minuten später saß die Familie am Kaffeetisch.

Horst sah sich staunend um. Das war eine richtige Försterstube! Zu Hause hingen zwar auch ein paar Geweihe an den Wänden, doch diese vielen Rehkronen, Schaulfer- und Rothirschgeweihe und der mächtige Keilerkopf, dazu die Jagdgewehre und der Hirschfänger – das war etwas ganz anderes! Er konnte einfach nicht ruhig sitzen, weil es immer wieder Neues zu bestaunen gab.

„Na, Junge, nun iß doch bloß“, mahnte Tante Gerda. „Unser Landbrot schmeckt dir wohl nicht? Sieh mal, wie Hilde zulangt.“

Hilde strahlte über das ganze Gesicht. Offenbar freute sie sich sehr, daß Horst endlich gekommen war.

Munter ging es ans Erzählen. Die Tante hatte viel zu fragen, und Horst berichtete von der Mutter, vom Abschied aus der alten Heimat, vom Umzug und wie es ihnen in Schönau gefiel.

Nach einer Weile erhob sich der Onkel und nahm Stock und Hut.

Als das die beiden Hunde sahen, kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie bettelten, daß ihr Herr sie mitnehmen möchte. Sie jaulten, winselten und schwänzelteten um den Förster herum, und als er ihnen zunickte, wurden sie rein toll vor Freude.

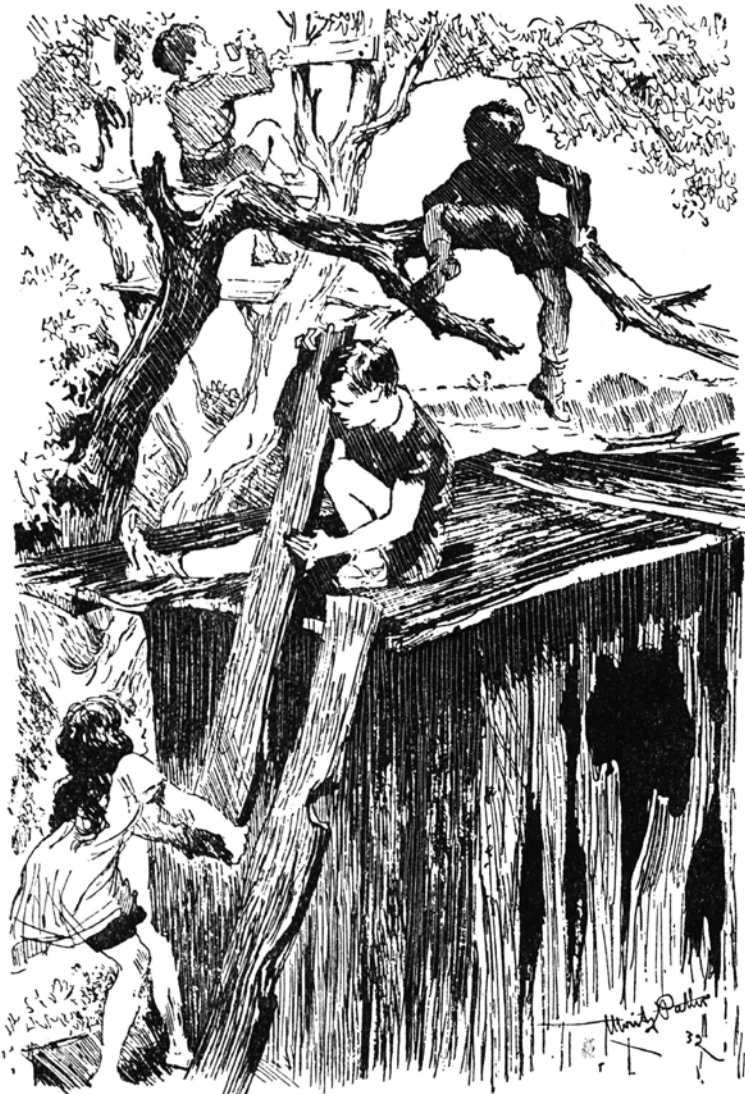
„Ich muß noch ins Dorf“, sagte er zu Horst. „Du kannst ja mit Hilde zu Franz und Klaus hinübergehen.“

## Die Burg der Kinder

Wenige Minuten später waren die vier auf dem schönsten Spielplatz, den man sich denken kann. Es war ein Unlandstreifen zwischen Garten und See, ein trockenes, hügeliges Gelände, das nur mit kurzem, dürrerem Gras und einigem Buschwerk bestanden war. Hier konnten sie nach Herzenslust herumtollen; niemand verbot es ihnen, und niemand störte sie. Die Büsche waren so dicht verwuchert, daß man sich in ihnen verkriechen und unsichtbar machen konnte. Hier ließ es sich prächtig Verstecken spielen.

Auf der höchsten Bodenwelle stand eine alte, halbzerfallene Bretterbude. Sie war so hoch wie eine Stube und hatte ein flaches Dach. Horst sah durch die Ritzen der Bretterwände: das Haus war ganz leer. Die Tür hing schief in den Angeln. Vor Jahren hatte es wohl als Heuschober gedient.

Diese Bude nannten die Kinder ihre Burg. Wenn sie ungestört spielen



wollten, gingen sie hierher. Gern kletterten sie aufs Dach. Das ging aber nur so, daß sie auf die hohen Pappelbüsche stiegen, die an der Südwand der Burg standen. Ein dicker Ast war so günstig gewachsen, daß man sich von ihm aus bequem auf den Schuppen herniederlassen konnte. Von dieser hohen Warte aus hatte man einen weiten Blick über die umliegenden

Felder und über den See bis rings zum Waldrand hin. Hier fühlten sie sich als Könige.

„Wenn es warm ist, ziehen wir uns Badehosen an“, erzählte Klaus, „und nehmen auf dem Dach ein Sonnenbad, und wenn es uns zu heiß wird, legen wir uns in den Schatten.“

„Und manchmal nehmen wir uns Decken mit. Die schleppen wir aber nicht über die Pappelbüsche aufs Dach, sondern ziehen sie an einer Leine hoch.“

Horst gefiel es hier ausgezeichnet.

„Wißt ihr was“, schlug er vor, „wir bauen uns oben in den Pappelbüschen ein Baumhaus, wie es die Urwaldvölker haben. Das ist dann noch höher als unser Dach, und wir haben einen herrlichen Ausguck.“

Alle stimmten freudig zu. Klaus sollte Nägel besorgen, Hilde die Bretter, und Franz und Horst wollten sogar eine richtige Strickleiter knüpfen.

Horst erkannte bald, daß es sich beim Burghaus nicht nur gut spielen, sondern auch vortrefflich beobachten ließ. Auf dem nahen See schnaterten die Wildenten, kreischten die Wasserhühner, sang der Drosselrohrsänger sein Karre karre karre kiit kiit kiit. Krähen flogen vorbei, über dem nahen Acker schwebte rüttelnd ein kleiner Raubvogel, der Turmfalke. Die Grasnarbe war durchsiebt von unzähligen Mäusegängen. Sicher gab es hier im Sommer auch eine Menge Grillen und Heupferdchen, und in den mächtigen Brombeerbüschen wohnten wahrscheinlich Igel.

Besonders freute sich Horst über den Wassergraben, der vom See herkam und dicht hinter den Pappelbüschen vorüberfloß. Hier und da war er stark verkrautet. An solchen Stellen wimmelte es von Kleintieren aller Art. Und natürlich gab es im Graben auch Fische. Hinter der Burg erweiterte er sich zu einer Bucht. Obgleich sie nur einen Meter tief war, konnte man darin doch tüchtig herumpaddeln und sich hinterher im weißen Ufersand von der Sonne braten lassen. Es war wirklich herrlich hier.

„Den Abstieg vom Dach könnten wir uns eigentlich erleichtern“, meinte Franz. „Wenn wir einen dicken Pfahl anlehnen, der bis über den Dachrand reicht, könnten wir daran hinunterrutschen.“

Er hatte recht. Hilde dachte gleich an die abgeschälten, trockenen Kiefernpfähle, die im Holzschuppen lagen.

„Wenn wir ein paar Kisten hätten, könnten wir sie übereinanderstellen und uns in der Burg ein Museum einrichten“, schlug Horst vor.

„Ein Museum?“ fragten die Freunde erstaunt und hörten aufmerksam zu, als Horst von seiner Sammlung erzählte.



Das war ein guter Gedanke. Natürlich konnten sie allerlei sammeln: Steine und Donnerkeile, Hexenbesen, Baumschwämme, Vogelfedern, tausend Dinge, die sie tagtäglich fanden.

Alte Kisten lagen bei Braunes in der Scheune. Gleich am nächsten Tag wollten sie ein paar mitbringen. Horst aber freute sich, daß seine Vorschläge bei den Freunden so guten Anklang fanden.

## Abendspaziergang – ein bißchen unheimlich

Nach dem Abendbrot blieben für Horst und Hilde noch zwei Stunden Zeit bis zum Schlafengehen. Sie tollten zur Vordertür hinaus auf den breiten, grasbewachsenen Fahrweg, der den Wald von den Äckern und Wiesen schied. In langer Reihe begleiteten alte, wunderbar verwachsene Kirschbäume den Weg, und links traten die hohen Kiefern dicht an ihn heran.

Graue Schatten hüllten den Waldrand ein, und über den schwarzgrünen Wipfeln stand silbern der Mond. Es war ein wundervoller Abend, warm und würzig war die Luft.

Da hörten sie ein düster-langgezogenes, schauerliches Heulen, einen unirdischen, fremdartigen Ton: Huhuhuhu-huhuhuhu! Huhuhuhuhuhu! Er klang wie Höllengelächter, wie Teufelsspuk. Gebannt stand Horst still. Der schauerliche Laut überraschte und erschreckte ihn. Wieder erklang das teuflische Lachen. War es die Stimme unholder, menschenfeindlicher Wesen?

Hilde kannte diesen klagenden Ruf. Sie hatte ihn oft gehört. Trotzdem gruselte es auch sie manchmal, wenn sie die Stimme hörte. Und als Horst so regungslos stand, wagte auch sie nicht, sich zu rühren, und lauschte in das Dunkel des Waldes hinein. Niemals hatte Horst dieses schaurige Heulen irgendwo gehört. In der Luft geisterte ein großer, düstergrauer Schatten näher, lautlos, gespenstisch. Horst wagte kaum zu atmen. Gerade auf ihn zu kam der Unhold, und jetzt war er über ihm, stürzte jäh herab, umfuhr die Kinder in schnellen Wendungen, klatschte laut, lachte wild, daß sie zusammenfuhren.

„Komm, wir wollen heimgehen“, flüsterte Hilde. „Eine Eule!“ stammelte Horst, und im nächsten Augenblick war alle Angst von ihm gewichen. Er empfand das Neue als etwas Seltenes, Kostbares, und hatte nur den Wunsch, daß der Vogel wiederkommen möchte.

Da war er ja! Langsam ruderte er näher, schaukelnd, aber doch leicht.

Diesmal kümmerte er sich nicht um die Kinder und glitt wenige Meter über dem Boden hin. Aufmerksam musterten seine großen Nachtvogelaugen, die mühelos die Dämmerung durchdrangen, den Wegrand, und jetzt fiel er wie ein Stein zur Erde nieder. Schrill piepte ein dünnes Stimmchen auf, dann war es unheimlich still. Schwerfällig ruckte der Vogel hin und her, erhob sich und schwang sich zur Kiefer empor.

Auf einem langen, nicht zu starken Ast, der sich fast waagrecht über dem Grasweg spreizte, hakte er auf. Prüfend, aber nicht mißtrauisch, blickte er in die Runde. Schläff, leblos lag vor ihm die Maus. Auch das Schwänzchen, das herunterbaumelte, zuckte nicht mehr.

Die Eule begann ihr Mahl. Sie würgte und würgte, drehte und schüttelte den Kopf, ruckte und zuckte, stopfte mit dem Fang nach, nickte und dienerte. Scharf wie ein Schatten hob sich ihr Körper gegen den hellen Nachthimmel ab.

War ihr die Beute zu groß? Sie spie sie wieder aus und packte sie fest mit den Krallen. Den Kindern war es, als hörten sie die Rippen des Mäuschens knacken. Der Vogel knetete seine Beute mit dem Schnabel durch und würgte, bis er sie mit Haut und Haar verschlungen hatte.

Widerlich war dieses Eulenhahl. Erstarrt blickte Horst durch sein Glas. Niemals hatte er diesen sonderbaren Vogel beobachtet, von dem er schon so viel gelesen hatte. Er reichte Hilde das Glas, doch sie wehrte ab; sie wollte das gar nicht sehen.

Der Vogel saß jetzt still, als ruhe er sich von einer schweren Arbeit aus. Dann strich er ab.

„Komm, Horst, mich friert!“ mahnte Hilde. Nur zögernd folgte ihr Horst. Immer wieder blieb er stehen und blickte zurück. Er hätte die Eule gerne noch länger beobachtet.

„Es gefiel euch wohl draußen?“ sagte die Tante, als sie ins Zimmer traten. Horst erzählte, was sie erlebt und erlauscht hatten.

„Das war ein Waldkauz“, erklärte Onkel Hans. „Eulen, vor allem Waldkäuze, kannst du bei uns am besten im Eichenhorst beobachten. Wir können ja morgen einmal hingehen. In den jahrhundertealten hohlen Bäumen nisten mehrere Paare. Sie fühlen sich bei uns anscheinend sehr wohl. Nistgelegenheiten in hohlen Stämmen und verlassenen Krähennestern und Raubvogelhorsten finden sie überall, und Mäuse gibt es bei uns leider mehr als genug. Wenn die Eulen nicht wären, fräßen sie uns die Haare vom Kopf.“

„Sicher schützt du die Eulen?“

„Natürlich! Ich werde es doch nicht so machen wie ein Bauer in unserem Dorf, der einen Kautz an sein Scheunentor nagelte und damit nur seine Dummheit bewies. Eulen sind doch nützlich.“

„Gibt es bei euch auch das zierliche Käuzchen?“

„Gut, daß du danach fragst. Wenn du in der Nacht aufgeschreckt wirst von allerlei schnarchenden Tönen, von hohlem, böseartig klingendem Keifen, so fürchte dich nicht. Dreh dich auf die andere Seite, zieh dir das Deckbett über die Ohren und schlaf ruhig weiter. Es gibt bei uns keine Unholde und Klopfgeister. Das sind nur die harmlosen kleinen Steinkäuzchen. Sie nisten im Garten im hohlen Birnbaum und drüben am See in den alten Kopfweiden. Die Schleiereulen, die in der Scheune auf einem Balken ihr Nest haben, treiben es nachts noch schlimmer. Sie schnarchen so jämmerlich, daß man das Teufelszeug weit weg wünschen möchte. Doch auch sie sind nützlich!“

Horst erfuhr mit jedem Tag mehr, wie interessant die Umgebung des Forsthauses war. Er mußte lachen. Vor den Eulen sollte er sich fürchten? Er sollte vor ihren Rufen erzittern und sich die Decke über die Ohren ziehen? Im Gegenteil! dachte er, ich werde das Fenster weit öffnen, damit mir das nächtliche Konzert nicht entgeht.

Bevor die Familie schlafen ging, trat der Onkel noch einmal vor die Tür und lauschte in die Nacht hinaus. Seit zwanzig Jahren war er es so gewöhnt. Er sah nach dem Wetter, lauschte auf das verhaltene Raunen des Waldes, war in Gedanken bei seinen Hirschen und Sauen, die jetzt auf die Äcker und Wiesen austraten, und achtete vor allem auf verdächtige Stimmen und Geräusche: auf den Angstruf eines Vogels, auf das Schrecken der Rehe, die durch irgend etwas beunruhigt wurden, auf einen entfernten Schuß.

Schweigend stand Horst neben ihm. Jeder fühlte den Zauber der Nacht, ihre Ruhe und ihre Geheimnisse. Deutlicher denn je kam es Horst zum Bewußtsein, wie arm jene Menschen waren, die nie herauskamen aus dem Häusermeer der Großstadt, die den Segen nicht kannten, der aus dem Umgang mit der Natur erwächst. Er mußte an seinen Vater denken, der Tag für Tag, jahrein, jahraus, spät aus dem Büro heimgekehrt war, und an seine Mutter, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend hasten und rennen mußte. Niemals hatte er zu Hause eine Viertelstunde erlebt wie diese, und ihm war klar: nur hier, fern vom Gewühl der Menschen, war sein Platz; nur hier konnte er leben und atmen.

Als Horst die Bodentreppe zu seinem Giebelstübchen hinaufstieg, spürte er seine Müdigkeit kaum. Viel zu sehr beschäftigten ihn die Erlebnisse, die ihm der erste Tag gebracht hatte.

In seinem Zimmer fand er eine Überraschung vor: Hilde hatte die Wände mit allerlei Jagdbildern geschmückt. Es waren Kunstbeilagen aus Jagdzeitschriften, Bilder von Hirschen und Rehen, Wildschweinen und Schnepfen. Auf dem Tisch stand eine große Vase mit Fichtenzweigen, die würzigen Harzduft ausströmten, und in einem Kristallglas auf seinem Nachttisch nickten blaßgelbe Himmelschlüssel, die ersten, die der Onkel gestern auf der Waldwiese gefunden hatte.

So war der Wald zu ihm ins Zimmer gekommen, als wollte er ihn begrüßen, für sich gewinnen und festhalten.

Plötzlich hörte er es draußen rufen, sanft, weich und wohltonend: Guck, guckguck, guck! Und dann ärgerlich: Gack, gackgack!

Er löschte schnell das Licht aus, trat ans Fenster und sah zum erstenmal die zierlichen Eulen, die Steinkäuzchen, von denen ihm der Onkel vorhin erzählt hatte. Munter jagten sie in den Obstbäumen unter seinem Fenster hin und her. Deutlich konnte er ihre Schatten in den kahlen Zweigen erkennen.

Lange stand er am weitgeöffneten Fenster, bis die Vögel verschwanden. Der Garten schief wieder still und friedlich, die Burghütte auf der Spielwiese saß ineinandergeduckt wie ein Fabeltier, und dahinter glitzerte im Mondschein der See.

Horst ging zu Bett, und wenige Augenblicke später war er fest eingeschlafen.

## Teufelskonzert im Eulenzwald

„Wie wäre es, wenn wir zum Eulenzwald gingen?“ fragte der Onkel, als sie am nächsten Morgen am Kaffeetisch saßen. „Ich habe eine gute Stunde Zeit; wenn ihr Lust habt, kann’s sofort losgehen.“

Die Kinder stimmten dem Vorschlag freudig zu. Horst holte schnell sein Fernglas, ohne das er nicht mehr wegging, und Hilde war in zehn Minuten fertig.

Im Eulenzwald hörten und sahen die drei Beobachter zunächst allerdings nichts von den Vögeln, die ihm den Namen gegeben hatten. Horst hatte sich nach seinen gestrigen Erlebnissen diesen Wald dunkel und fin-